

Timm Kunstreich

Transversale Ökonomien

Wenn Wissenschaftler Begriffe verwenden, die unverständlich oder ungewöhnlich klingen, besteht gemeinhin die Vermutung, daß da jemand seine soziale Überlegenheit demonstrieren oder seinen Marktwert steigern möchte. Viel seltener wird in solchen Fällen die an sich naheliegende Vermutung geäußert, der Autor möchte Bekanntes verfremden oder bisher unterbelichtete Sichtweisen hervorheben.

Ich möchte mit meinen Überlegungen zu transversalen Ökonomien natürlich die zweite Vermutung stärken. Es geht mir darum, auf der Basis der Einsichten des historischen Materialismus zu argumentieren, daß, wie Marx in seiner Kritik der politischen Ökonomie bisher unwiderlegt ausgeführt hat, in der kapitalistischen Produktionsweise alle gesellschaftlichen Beziehungen dahin tendieren, letztlich ökonomisch fundiert zu sein. Daß diese „letztliche Fundierung“ eine kritische zu eine kritisierende Annahme ist, haben Marx und Engels immer wieder betont, denn die Hegemonie der kapitalistischen Ökonomie hindert gerade die gesellschaftliche Entwicklung „des Reichtums der menschlichen Natur als Selbstzweck“ (Marx). Mit anderen Worten: Mit der These, daß es eine Vielzahl von Ökonomien gibt, die quer zu den herrschenden Praxen und Vorstellungen von Ökonomie liegen (transversal = querliegend) soll versucht werden, das Ökonomische vom Sozialen aus zu verstehen und damit der umgekehrte Weg des allgemein Üblichen zu gehen.

Zunächst (Teil I) sollen kurz einige Aspekte der ökonomischen Diskussion um Wirtschaftssektoren unrissen werden, die in anderen Beiträgen dieses Bandes ausführlicher dargestellt werden. Mit der Einführung eines weiteren ungebräuchlichen Begriffes – Sozialitäten – möchte ich die These etwas ausführlicher begründen, daß das Ökonomische auch vom Sozialen her verstanden werden kann (Teil II). Im abschließenden Teil (Teil III) versuche ich einige Fragen zu formulieren, die die praktische Bedeutung transversaler Ökonomien unterstreichen sollen.

Diesen drei Argumentationsschritten unterliegt folgende Grundüberlegung:

Es existieren millionenfache, gleichzeitige Ökonomien, die vielfältig aufeinander bezogen und miteinander verwoben sind, die sich bekämpfen oder unterstützen, die also in Konkurrenz oder in Kooperation zueinander stehen, in denen aber das Verhältnis von wechselseitiger Unterdrückung, von Herrschaft, Ausbeutung und Profitmaximierung dominiert. Kurz: diese Unzahl von Ökonomien existieren zwar **gleichzeitig**, sie sind aber nicht **gleichwertig**.

Wirtschaftssektoren

Wenn in der Öffentlichkeit von Ökonomie die Rede ist – in den Zeitungen steht meist: „unsere Wirtschaft“ – dann ist heute unbestritten die Marktökonomie gemeint. Vom Weltmarkt bis zum Wochenmarkt. Unstrittig ist, daß es in dieser Ökonomie einen einzigen Motor gibt: die Profitmaximierung. Strittig ist höchstens die Bezeichnung: die Freunde der Globalisierung und des Kapitals nennen diesen Vorgang: Wertschöpfung. Relativ unstrittig ist auch, daß „unsere Wirtschaft“ den Vorrang vor allen anderen ökonomischen Beziehungen hat und deshalb zu Recht der „erste Sektor“ genannt werden kann.

Spätestens seit Marx ist bekannt, daß diese Ökonomie nicht „rein“, sondern immer eine „politische Ökonomie“ ist, d.h. daß das Kapital seine eigene Gesellschaftlichkeit nicht aus sich heraus herstellen kann. Es braucht dazu die Arbeitskräfte/die Menschen als „wertproduzierenden Waren“ (Besonderheit der Ware Arbeitskraft) und es braucht die Natur, die es aussaugen kann. Damit beides auf Dauer und ohne zu große Störung möglich ist, braucht der erste Sektor stabile, verlässliche Bedingungen: den Staat. Der Staat als Steuerstaat garantiert die Infrastruktur für den Warenverkehr, garantiert die Reproduktion der Arbeitskraft durch den Sozialstaat und bündelt als National- und Sicherheitsstaat das Gewaltmonopol, das als „Militärstaat“ die offensichtlich „notwendigen“ Kriege führt.

Ökonomisch betrachtet ist der Staat der zweite Sektor und erfüllt im wesentlichen zwei Funktionen. Er ist Kunde des ersten Sektors und garantiert über Transferleistungen und Subventionen eine gedeihliche Kapitalakkumulation. Die Frauenbewegung (und in ihr die feministische Wissenschaft) war die erste, die an der Vorstellung, daß nur das, was in den beiden Sektoren wesentlich von Männern veranstaltet wird, Ökonomie sei, grundsätzlich widersprochen haben. Zum einen wiesen sie auf die Gratisreproduktion der Gattung Mensch durch die Gebärfähigkeit der Frau hin, zum anderen hoben sie die zweite Gratisleistung hervor: Hausarbeit als Erziehung, Ernährung und Versorgung der notwendigen Arbeitskräfte. Daß diese Gratisleistungen die Basis für die anderen beiden Sektoren ist, wird zwar heute allgemein anerkannt und ruft gelegentlich Betroffenheit hervor, hat ansonsten aber keine erkennbaren Konsequenzen.

Die Ökologiebewegung und die ihr verbundenen Wissenschaften waren die anderen, die diese Kritik vertieften. Die Zerstörung und Ausbeutung der natürlichen Grundlagen menschlicher Existenz würden diese über kurz oder lang selber in Frage stellen. Kurze Zeit schien es so, daß sich marxistische Einsicht mit feministischer und ökologischer Kritik verbinden könnte, um so gesellschaftliche Gegenbewegung praktisch und politisch

wirksam zu machen. Alle drei Kritikpotentiale scheinen angesichts der neoliberalen Hegemonie momentan ziemlich sprachlos zu sein.

Allerdings sind einige Aspekte dieser Kritiken, die systemkonform zu adaptieren sind, inzwischen allgemein anerkannt. In der ökonomischen Theoriebildung finden sich Ablagerungen davon im sogenannten „dritten Sektor“, der häufig auch der soziale Sektor genannt wird. Im Unterschied zu den relativ eindeutigen Definitionen des ersten und zweiten Sektors sind die Zuordnungen zum dritten Sektor noch sehr unscharf und z.T. kontrovers. In der Regel werden nur die formellen Organisationen des dritten Sektor gezählt, in denen „normale“ Arbeits- und Betriebsverhältnisse herrschen. Manchmal allerdings werden auch Schattenwirtschaft und Subsistenzwirtschaften hinzugezählt. Damit überlappt sich die Definition mit der bisher dominierenden von formellem und informellem Sektor, die in der dualwirtschaftlichen Diskussion der 80er Jahre eine wichtige Rolle spielte. Auf diese Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten einzugehen, ist hier nicht möglich. Folgt man aber dieser Dreiteilung, dann ist folgendes offensichtlich: Die Ökonomie im ersten Sektor agiert global, die im zweiten Sektor national (wenn sich nicht gerade auf Kriegspfad befindet), die im dritten Sektor agiert im wesentlichen lokal bzw. regional. Unter diesem Aspekt macht es Sinn, den informellen Sektor zum dritten zu zählen.

Über die Verbindungen und Abhängigkeiten der drei Sektoren untereinander gibt es viele und viele unterschiedliche Erörterungen. Nur zwei Tatsachen sind unbestritten: in allen drei Sektoren wird das Bruttoinlandsprodukt erarbeitet und in allen dreien arbeiten Menschen. Das heißt noch immer: sie verausgaben Zeit – nach Marx die letztlich einzig wichtige politisch-ökonomische Kategorie. Wie das folgende schematische Schaubild verdeutlicht, bezieht beides allerdings umgekehrt proportional aufeinander. Wird der größte Teil des Wertes der Waren und der Dienstleistungen (deren Summe insgesamt das Bruttoinlandsprodukt ausmacht) im ersten Sektor erstellt, so wird zwei Drittel der gesellschaftlich notwendigen Gesamtarbeit als unbezahlte Arbeit geleistet, wenn man all die Tätigkeiten, die außerhalb eines Haushalts auch gegen Entgelt geleistet werden, in die Gesamtarbeitszeit einbezieht (sogenanntes „Dritt-Personen-Kriterium“; vgl. Möller 1998, S. 473 ff.). Diese Tatsache bedeutet weiter, daß über zwei Drittel der gesellschaftlich notwendigen Gesamtarbeitszeit lokal bzw. regional erbacht wird. Beides ist Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen.

Wirtschaftssektoren ...

... nach Bruttoinlandsprodukt (schematisch)

Sektor „Wirtschaft“	Sektor „Staat“	3. Sek. „Soziales“	informeller Sektor
---------------------	----------------	--------------------	--------------------

... nach Arbeitszeiten (gesellschaftliche Gesamtarbeit)

1. Sektor	2. Sek.	3. Sek.	informeller Sektor
-----------	---------	---------	--------------------

Das Ökonomische im Sozialen: Transversale Sozialitäten

Das Ökonomische vom Sozialen her zu denken, widerspricht der herrschenden Auffassung. Deshalb ist es günstig, wenn man für eine derart abweichende Meinung einen prominenten Zeugen hat. Mein Zeuge ist Pierre Bourdieu (1995). Zunächst argumentiert Bourdieu ganz konventionell. Nach ihm ist Ökonomie eine bestimmte Logik, eine besondere Rationalität eines sozialen Feldes oder eines sozialen Raumes. Die ökonomischen Beziehungen von Akteuren in einem Feld lassen sich also von anderen durch ihre besondere Rationalität unterscheiden. Diese Rationalität ist die der Optimierung, d.h. mit möglichst geringen Kosten das bestmögliche Resultat zu erzielen. Im Unterschied zu den Ökonomen geht Bourdieu jedoch davon aus, daß das, was optimiert wird, nicht immer und nicht überall und nicht zu jeder Zeit Geld oder Kapital sein muß, sondern z.B. auch „Ehre“, d.h. jeder sozial-kulturelle Zusammenhang produziert unter diesem Aspekt sein eigenes „Ökonomisches“, sein eigenes Optimum. Entsprechend gibt es eine Vielzahl von Ökonomien. „Man muß jedes Mal die besondere Ökonomie analysieren“ (a.a.O., S. 81). Konsequenterweise geht Bourdieu davon aus, daß „die Ökonomie ein Spezialfall der Soziologie ist“. Ich möchte diese Aussage dahingehend verallgemeinern, daß **das Ökonomische ein Spezialfall des Sozialen ist**.

Interpretiert man mit Bourdieu das Soziale als das aktuelle Beziehungsgeflecht (als den aktuellen sozialen Raum) in einer Gesellschaft, so läßt sich dieser soziale Raum unter vielen Aspekten „vermessen“. Um das Ökonomische vom Sozialen her zu interpretieren, möchte ich die praktisch wichtigste soziale Konfiguration des sozialen Raumes in den Mittelpunkt stellen: die Sozialität bzw. die Mitgliedschaft in Sozialitäten. Auch diesen Begriff habe ich von einem französischen Wissenschaftler entliehen, von Philippe Ariès (Der Geschichte der Kindheit, 1978). Ariès wählt den Begriff Sozialität für das Zusammenleben der Menschen im Mittelalter.

„Für gefühlsmäßige Bindungen und soziale Kontakte war außerhalb der Familie gesorgt; sie entwickelten sich in einem sehr dichten und warmen ‘Milieu’, das aus Nachbarn, Freunden, Herren und Dienern, Kindern und

Greisen, Männern und Frauen zusammensetzte und wo man seine Neigung einigermaßen ungezwungen sprechen lassen durfte. Die auf der Ehe basierende Familie ging darin auf. Die französischen Historiker bezeichnen diesen Hang der traditionellen Gemeinschaften zu Zusammenkünften, zu geselligen Besuchen und zu Festen heute als 'Sozialität'“ (S. 47).

Basis der Sozialität war die lokale Einheit von Produktion und Reproduktion und deren fast untrennbaren Verwobenheit.

„Im Unterschied zur sozial-räumlichen Einheit von Produktion und Reproduktion historischer Sozialität ist jede/jeder von uns heute – entsprechend der vielfache Ausdifferenzierung von Produktions- und Reproduktionsbereichen, der Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit, der Separierung der Geschlechter und der Altersstufen – Mitglied in mehreren Sozialitäten, die sich z.T. überlappen, z.T. unterschiedlichen sozialen Räumen angehören (z.B. Betrieb und Verein; Hamburg und Bielefeld ...) oder z.T. nur zu gewissen Altersstufen (Disco, Kaffeekränzchen) 'passen'.“ (Kunstreich 1997, S. 16).

Sozialitäten in diesem Sinne haben einige typische Charakteristika:

Gedanklicher und empirischer Ausgangspunkt sind aktive, handelnde Subjekte, die sich ihrer Einmaligkeit dadurch versichern, daß sie Mitglied in Sozialitäten sind, oder wie Bruno Bettelheim formuliert: „Wir fühlen uns sicher in dem Maße, in dem wir für diejenigen wichtig sind, die Bedeutung für unser Leben haben“ (1978, S. 257).

Nur wenige Sozialitäten dauern ein ganzes Leben lang. Im Gegenteil, die meisten sind auf biographische Phasen, räumliche Zusammenhänge (Ausbildung, Betriebszugehörigkeit) und kulturelle sowie politische Interessen beschränkt. Ändern sich Räume, Zeiten und Interessen, ändern sich die Sozialitäten entsprechend. Sozialitäten existieren also nur in den sie realisierenden Aktivitäten.

Sozialitäten haben für die einzelnen unterschiedliche Bedeutungen. Eine von ihnen wird in der Regel als die dominierende Sozialität betrachtet, als die ausschlaggebende für Struktur und Inhalt der anderen. Diese Strukturierung bezeichnet Bourdieu mit dem Begriff Habitus.

Sozialitäten sind immer transversal. Auch diesen Begriff habe ich aus der französischen Diskussion entliehen. Ursprünglich von Sartre eingebracht, um das aktivistische Moment der Wahl einer Mitgliedschaft in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen zu betonen, wird er heute in der institutionskritischen Analyse genutzt, um die Fixierung auf Struktur oder systemfunktionale Ausrichtungen in der Organisationsanalyse ein kritisches Moment entgegenzusetzen (vgl. Weigand/Hess/Prein 1988, S. 251). Sozialitäten bilden sich also immer quer zu den hegemonialen Institutionen von Familie, Schule, Betrieb, Partei usw., sie sind aber auf formelle Mitgliedschaften bzw. Teilhabermöglichkeiten in diesen angewiesen – nicht nur wegen der Notwendigkeit der Re-Produktion, sondern auch, weil sich hier die wahrscheinlichsten Chancen der Kontaktaufnahme ergibt, d.h. die Aufnahme von Mitgliedschaften in neuen Sozialitäten.

Jede Sozialität ist ein einmaliger historischer sozialer Raum, ein einmaliges Beziehungsgeflecht. Jede Sozialität hat nicht nur kulturelle, politische und habituelle Eigen- und Besonderheiten, sondern auch eine jeweils eigene Vorstellung und Praxis von Optimierung, also von „ökonomischen Kalkülen“. Diese werden sich zwar im großen und ganzen mit den dominierenden ökonomischen Kalkülen in Übereinstimmung befinden, haben jedoch in ihrer konkreten Ausprägung ein je Eigensinniges und Besonderes. Was das jeweils ist, welche Optimierungsstrategien die Mitglieder einer Sozialität tatsächlich verfolgen, läßt sich nicht von „außen“ festlegen, sondern entsteht von „innen“ – durch Kommunikation und durch die Aktivitäten der Akteure selbst.

Bezogen auf die drei Wirtschaftssektoren läßt sich allerdings ein Gemeinsames dieser transversalen Ökonomien schon im voraus feststellen: sie liegen quer zu ihnen, d.h. die ökonomischen Aktivitäten in Sozialitäten berühren immer alle drei Bereiche, wenn auch in unterschiedlichem Maße.

Was damit gemeint ist, soll an einem Beispiel verdeutlicht werden.

Aishe, Mehmet und Sinan Öser wohnen in Kirchdorf-Süd, einem Plattenbauquartier aus den 70er Jahren in dem Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg.

Aishe ist 28 Jahre alt und wohnt seit acht Jahren in Hamburg. Mit ihrem Mann Mehmet hat sie drei Kinder im Alter von sieben, fünf und drei Jahren. Das älteste geht zur Schule, die beiden jüngeren gehen in das Kindertagesheim, denn beide legen Wert darauf, daß die Kinder gut deutsch sprechen können, da sie in Hamburg bleiben möchten. Neben den Kindern gilt Aishes ganze Aufmerksamkeit dem kleinen Schrebergarten, nicht weit von ihrer Wohnung. Hier baut sie Gemüse an und hält sich auch sonst viel in dem kleinen Häuschen auf, wo sie mit Freundinnen und Verwandten bastelt und Handarbeiten herstellt. Gemüse und Produkte verkauft sie an die türkischen Läden und Imbisse im Stadtteil. Manchmal ist die unzufrieden mit ihrem Leben. In der Türkei hat sie Kauffrau gelernt und ärgert sich jetzt, daß ihr Wissen brach liegt.

Aishes Optimierungsvorstellung ist klar: ihre eigene Sozialität stärken, das Familienbudget entlasten.

Mehmet ist 33 Jahre alt, ist von Beruf Betonfacharbeiter. Er ist im Winter viel arbeitslos – jedenfalls formell. In letzter Zeit ist er häufiger Subunternehmer für Bauarbeiten im Rahmen der Aufträge, die die Firma eines Verwandten bekommt. Ansonsten trifft er seine Freunde im Café, wo sie sich wechselseitig auch mit Arbeit versorgen, mal schwarz, mal „auf Karte“, mal als Subunternehmer. Mehmet und seine Freunde planen in diesem Winter einen Versuch: sie wollen Bier direkt aus der Türkei importieren. Sein großer Wunsch ist es, selbständig zu werden und mit Aishe zusammen ein eigenen Betrieb aufzubauen.

Auch Mehmeds Optimierung ist klar: neben der Versorgung der Familie die Hebung seines Ansehens in der türkischen Community.

Sinan ist der Bruder von Mehmet und 17 Jahre alt. Er ist Mitglied der Inter-Clique und ist – trotz guter mittlerer Reife – in einer Warteschleife des Arbeitsamtes gelandet. Die Inter-Clique besteht im Kern aus sieben Jungen und zwei Mädchen aus fünf verschiedenen Nationalitäten, die sich gleichermaßen gegen die „Türken“ wie die „Deutschen“ in ihrem Quartier „wehren“. Es gehört zur „Ehre“ der Clique, ab und zu mal eine Palette Bier ohne zu bezahlen zu besorgen und bei den gemeinsamen Fahrten in die Innenstadt grundsätzlich nicht zu bezahlen. Von der Katz-und-Maus-Spielerei mit den „Kontrolleties“ kann Sinan viele lustige Geschichten erzählen. Gelegentlich macht er auch Hilfsarbeiten, die er von seinem Bruder bekommt. Natürlich schwarz, da er ja in der Warteschleife hängt. Aber immerhin sorgt er so wenigstens für einen großen Teil seines eigenen Lebensunterhaltes.

Auch Sinans momentane Optimierungsstrategie ist klar: den Status der Clique erhalten bzw. erhöhen inklusive seines eigenen in dieser Clique.

Transversale Ökonomien

Aishe, Mehmet und Sinan Öser stehen exemplarisch für die „Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens“ (Engels). Sie bzw. ihre Sozialitäten praktizieren transversale Ökonomien, die so in den Lehrbüchern der Ökonomie nicht vorkommen. Die Orientierung am je eigenen Optimum, das nicht in klassischer ökonomischer Rationalität aufgeht, aber auch nicht ohne diese hegemonialen Praxen denkbar ist, läßt erahnen, daß es eine Unzahl derartiger Ökonomien „des wirklichen Lebens“ gibt.

Mit dem Konzept der transversalen Ökonomien ist ein Perspektivenwechsel verbunden – von der institutionellen Beobachterperspektive „von oben“, die die „offiziellen“ Interpretationen verdoppelt, zur lebensweltlichen, virtuell die Teilnehmerperspektive einnehmenden „von unten“. Allgemeiner Bezugspunkt einer derartigen Perspektive „von unten“ könnte das individuelle, sozialitäre und gesellschaftliche Zeitbudget sein. Jedes dieser Budgets läßt sich auf die drei Wirtschaftssektoren beziehen, wie die folgende Übersicht exemplarisch zeigt.

Durchschnittlicher täglicher Zeitaufwand (durchschnittlicher Beteiligungsgrad) (Personen über 12 Jahre)			
Zeitverwendung für ausgewählte Aktivitäten (Anteil) (jeweils ausübende Person)	Männer (Anteil)		
	Frauen		
(1)- Erwerbsarbeit / Arbeitssuche 5:48 (37,6)	7:16 (60,6)		und Sektor (global und national)
-Unbezahlte Erwerbsarbeit -Qualifikation / Bildung 3:19 (15,5)	3:32 (16,6)		
(2)- Hauswirtschaftliche Tätigkeiten -Pflege und Betreuung 1:33 (39,5)	1:55 (92,2)	4:10 (98,9)	und informeller Sektor
-Handwerkliche Tätigkeiten	1:08 (50,7)	0:32 (25,4)	
(3)- Ehrenamtliche Tätigkeiten -Kontakte / Geselligkeit 1:41 (92,8)	1:46 (10,2)	1:22 (8,5)	(lokal und regional)
	1:40 (86,2)		
(4)- Mediennutzung/Freizeitaktivitäten -Physiologische Regeneration	3:58 (99,1)	3:28 (99,2)	
	10:45 (100,0)	11:12 (100,0)	

(eigene Zusammenstellung nach Möller (S. 474/475, 1998), die sich auf eine repräsentative Zeitbudgetstudie des BMFSFJ (1996) bezieht)

Lesebeispiel: 60,6 % aller Männer gehen einer Erwerbsarbeit nach, sind auf Arbeitssuche oder leisten unbezahlte Erwerbsarbeit; Männer, die dies tun, verwenden darauf 7 Std. 16 Min. Die einzelnen Zeitaufwendungen beziehen sich nur auf die jeweilige Aktivität; eine Aufsummierung ist deshalb nicht möglich.

Während Männer, die einer Arbeit nachgehen (oder eine suchen) oder die sich qualifizieren, dafür (wenn sie beides zusammen machen) 10 Std. 48 Min. pro Tag verausgaben, tun Frauen dies deutlich weniger. Diesen Zeitanteil „investieren“ Männer und Frauen im wesentlichen im ersten und zweiten Sektor. Durch sie sind sie in die „richtige“, in die globale und nationale Ökonomie eingebunden.

Umgekehrt sieht das Geschlechterverhältnis – wie nicht anders zu erwarten – für den dritten Sektor aus. Hier verausgaben Frauen wesentlich mehr Zeit (wenn man – was nach dieser Tabelle eigentlich nicht zulässig ist – die Budget-Anteile zusammenrechnet): 9 Std. 18 Min. (Männer 6 Std. 24 Min.). Liegt die „geringe“ ökonomische Bedeutung des Lokalen auch daran, daß dies überwiegend ein „Frauen-Sektor“ ist? Oder ist es umgekehrt:

Weil Frauen hier vor allem **unbezahlten** Tätigkeiten nachgehen, hat dieser Sektor für den Geld- und Warenverkehr eine geringere Bedeutung?

Aishe trägt jedenfalls in ungefähr gleichem Zeitaufwand zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit bei wie Mehmet, allerdings „nur“ im dritten und informellen Sektor – also im wesentlichen unbezahlt. Nur durch das Geld, das sie durch den Gemüseanbau und den Verkauf ihrer Handarbeiten einnimmt, hat sie Kontakt mit dem ersten Sektor. Mehmet „wandert“ durch alle drei Sektoren – ein klassisches Beispiel für Transversalität – sein Hauptbezugspunkt ist aber eindeutig der erste Sektor. Sinans Versuche, im ersten Sektor Fuß zu fassen, sind bislang gescheitert. Die Warteschleife gehört zum zweiten Sektor. Sein Lebensmittelpunkt ist aber ganz sicherlich der dritte bzw. insbesondere der informelle Sektor.

Nach der Systemlogik der einzelnen Sektoren und der offiziellen Ökonomie sind die drei nicht allzu „brauchbar“. Denn diese Sektoren brauchen nur nach ihrer Logik verwertbare Menschen/Arbeitskräfte. Da diese drei Sektoren zweifellos die faktische und materielle Dominanz in unserer Gesellschaft haben, könnte und sollte man überlegen, wie die „Schnittstellen“ zwischen den Sektoren und den dazu querliegenden, transversalen Ökonomien der Sozialitäten verändert, erweitert und bzw. wie neue „Schnittstellen“ geschaffen werden könnten.

So läßt sich unter anderem fragen:

Wie können Aktivitäten – vor allem von Frauen – sinnvoll unterstützt werden? Ein Ansatz dazu liegt in dem Werkhof-Projekt vor, wie es Elisabeth Grundmann (1998) zusammen mit anderen konzipiert hat. Es sieht vor, aus den Kompetenzen, Fähigkeiten und Aktivitäten von Frauen im Stadtteil Kirchdorf-Süd durch entsprechende Unterstützung diese in den zweiten oder ersten Sektor zu „heben“ (z.B. Gemüseanbau, Schneidern, Kunsthandwerken).

Wie lassen sich lokale Ressourcen für transversale Ökonomien gewinnen? Hier könnte es darum gehen, z.B. Räume in Schulen und Kindertagesstätten sinnvoller und multifunktionaler zu nutzen, damit insbesondere den Sozialitäten, die unter Raummangel leiden bzw. durch Raummangel erst gar nicht richtig ihre Aktivitäten entfalten können, entsprechende Möglichkeiten zur Verfügung stehen.

Welche Rahmenbedingungen könnten die eigensinnige Produktivität transversaler und lokaler Ökonomien verbessern? Hier könnte es darum gehen, die bislang bürokratisch parzellierten Ressourcen z.B. der Jugend- und Sozialhilfe, aber auch der Wirtschafts- und Arbeitsförderung in kommunalen Ressourcenfonds zu bündeln, um damit nicht zuletzt der Tatsache Rechnung zu tragen, daß – wie dargestellt – der weitaus größte Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit in lokalen und regionalen Zusammenhängen geleistet wird.

Gerade die letzte Frage macht deutlich, daß nicht einfach ein „Mehr-desselben“ die Antwort sein kann, sondern daß es eine politisch zu bewegendende Antwort gibt: Vorhandene Mittel von der globalen und nationalen Ökonomie (der Männer) in die lokalen Ökonomien (der Frauen) umzuschichten. Daß damit eine erweiterte Vorstellung von direkter Demokratie (statt „schlanker Bürokratie“) verbunden werden kann, sei abschließend nur angemerkt.

Literatur

ARIES, P., Geschichte der Kindheit, München 1978

BETTELHEIM, B., Der Weg aus dem Labyrinth. Leben lernen als Therapie, Frankfurt/M. 1978

BMFSFJ (Hg.), Zeit im Blickfeld. Ergebnisse einer repräsentativen Zeitbudgeterhebung, Stuttgart/Berlin/Köln 1996

BOURDIEU, P., Für einen anderen Begriff der Ökonomie, in: ders., Der Tote packt den Lebenden, Hamburg 1997

GRUNDMANN, E., Für einen Werkhof in Hamburg-Wilhelmsburg. Konzeptionelle Projektentwicklung zum Schwerpunkt Migrantinnen-Ökonomie, Hamburg 1998 (Ms)

KUNSTREICH, T., Grundkurs Soziale Arbeit, Bd. I, Hamburg 1997 (Bd. II, Hamburg 1998)

MÖLLER, C., Die gesellschaftliche Gesamtarbeit neu gestalten, in: Das Argument 226, 1998, S. 469 ff.

WEIGAND, G., R. HESS, G. PREIN, Institutionelle Analyse. Theorie und Praxis, Frankfurt/M. 1988